



Unsere alte Penne

Mitteilungsblatt der Ehemaligen-Vereinigung der FWS und der Eschweger Gymnasien e.V.

63. Jahrgang

126. Ausgabe

Dezember 2024

Die Ehemaligen-Vereinigung trauert um ihren Ehrenvorsitzenden

70 Jahre Mitglied in der Ehemaligen-Vereinigung, 15 Jahre verantwortlicher Pressewart für die Mitgliederzeitschrift „Unsere alte Penne“, 26 Jahre Amtszeit als Erster Vorsitzender und einer von drei Ehrenvorsitzenden in der Geschichte der Ehemaligen-Vereinigung. So imposant diese Zahlen erscheinen mögen, so wenig drücken sie doch aus, was Herbert Fritsche für die Ehemaligen-Vereinigung bedeutete - und was sie ihm bedeutete. Über mehr als 4 Jahrzehnte prägte er als Schriftwart und als Erster Vorsitzender die Entwicklung der Vereinigung, die unter seiner Leitung nach der Jahrtausendwende mit über 2000 Mitgliedern einer der größten Vereine in Eschwege wurde. Sehr unterhaltsam konnte Herbert Fritsche von dem Tag im Juni 1954 und den damals üblichen Gepflogenheiten der Mitgliedergewinnung für die Ehemaligen-Vereinigung berichten. Zur mündlichen Abiturprüfung erschien im Vorbereitungsraum der Klassenlehrer, der zufällig auch Schriftführer der Ehemaligen-Vereinigung war und unterbreitete das Angebot, Mitglied bei den Ehemaligen zu werden, welches jeder Angesprochene natürlich sofort annahm in dem festen Glauben, dass die Prüfer den, den sie gerade in den erlauchten Kreis ihrer Vereinigung aufgenommen haben, in der mündlichen Prüfung nicht durchfallen lassen.

Am 30. April 1934 im Stadtteil Wilhelmshöhe in Kassel geboren, war der Viertklässler der Bürgerschule 19 im Juli 1943 mit seiner Mutter und der jüngeren Schwester zu den Großeltern in das von den alliierten Bombenangriffen weniger bedrohte Eschwege gekommen und zunächst Schüler der Knabenbürgerschule, der heutigen Alexander-von-Humboldt-Schule, geworden. Mit der großelterlichen Wohnung über dem Gasthaus Kulmbacher in der Bahnhofstraße, auf dessen Grundstück

heute der tegut-Markt steht, und dem Sandkasten auf dem Rasendreieck in der heutigen Goethestraße ist das Gebäude der Friedrich-Wilhelm-Schule für ihn ein gewohnter Anblick. 1944 kann er dann nach bestandener Aufnahmeprüfung in die Sexta



Foto: Zick

der FWS hinein in die Schule, die für ihn als Schüler, Lehrer und Schulleiter für die nächsten 46 Jahre zu einem bestimmenden Element seines Lebens werden wird. Der Anfang ist holprig. Die Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit beeinträchtigen zunächst den geordneten Schulbetrieb, und erst nach dem Abzug der Amerikaner aus dem als „Headquarter“ requirierten Schulgebäude beginnt wieder eine regelmäßige Unterrichtsarbeit. Perst, Müller-Arnstadt, Dr. Lüdecke, Dr. Sauer, Schomburg, Galdea, Marx und vor allem der Geschichtslehrer Alfons Assmann waren die Lehrkräfte, die Herbert Fritsche auf seinem Wege vom Sextaner zum Primaner geführt und geprägt haben. Ein großes Abenteuer bedeutete in jenen Jahren eine Oberstufen-Klassenfahrt

nach Würzburg mit Klassenlehrer Dr. Sauer, von der Herbert Fritsche launige Episoden zu berichten wusste. Seine Freizeit verbrachte der FWS-Schüler Fritsche vor allem mit Sport. Seit 1948 Mitglied im Eschweger Turnverein „TV 1861“ waren seine bevorzugten Sportarten Turnen und Fechten.

Die vor der Erfindung des Numerus clausus bei der Immatrikulation in die Philipps-Universität in Marburg den angehenden Erstsemestern routinemäßig gestellte Frage: „Was möchten Sie denn gerne studieren?“, war somit leicht zu beantworten. Geschichte, Politik und Sport.

1960 endet die Marburger Studenzeit mit dem ersten Staatsexamen und Herbert Fritsche kommt zurück in die nordhessische Heimat. Nach dem Referendariat in Rotenburg und Kassel erhält er 1962 an der Kasseler Wilhelmschule seine erste Planstelle als Studienassessor. Dass der Wechsel von der Kasseler Wilhelmschule an die Eschweger Friedrich-Wilhelm-Schule im April 1963 kein Zufall war, belegt ein Blick auf den von Herbert Fritsche für die Meldung zum Abitur verfassten Lebenslauf. „Ich gedenke einmal

nach abgeschlossener Hochschulausbildung wieder in diese Schulgemeinde als Lehrer zurückzukehren, um mitzuhelfen, den kommenden Schülern einen gleichen Bildungsgang zu ermöglichen, wie er mir zuteil wurde,“ schrieb er im November 1953.

Ungezählten Schülern ist Herbert Fritsche in den kommenden Jahren seiner pädagogischen Tätigkeit begeisterungsfähiger Lehrer und oft auch freundschaftlich Vertrauter gewesen. Unvergessen die Unterrichtsstunden, in denen er Zinnfigurenbataillone aufmarschieren ließ, mit funktionstüchtigen Modellen römischer Katapulte vom Lehrerpult in die erste Schülerreihe schoss oder Fechtvorführungen gab. Geschichtsunterricht, der hängenbleibt.

Wolfgang C. Wenten / Weinstein (FWS 1923-1932)

Eine Würdigung

Wolfgang Carl Weinstein war am 9. November 1913 in Eschwege geboren. Seine Eltern waren Alice und David Weinstein. Wolfgang Weinstein besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Eschwege (1923-1932). Sein Englischlehrer war Dr. Robert Scheibel in der Oberprima, bei dem Wolfgang Weinstein eine sehr gute Abiturprüfung ablegte. Sein Abitur bestand er am 24. Februar 1932. In seiner Anmeldung zur Reifeprüfung vermerkte er am 1. Dezember 1931, dass er am liebsten „Ingenieur der Schwachstromtechnik“ werde wollte, aber wegen der Wirtschaftskrise wäre ein derartiges Studium nicht möglich gewesen. Stattdessen „entschloss ich mich, den Versicherungsberuf zu ergreifen.“ Welche Träume, Berufsziele und Wünsche musste er angesichts der wirtschaftlichen und seit 1933 politischen Situation der Gegebenheit „anpassen“? Im gleichen Schreiben deutete er an, dass er seine angestrebten Versicherungskenntnisse im „englischsprechende(n) Ausland“ anbieten wollte. Wegen seiner Perspektive, in die USA zu fliehen, studierte er intensiv englische und amerikanische Literatur. Im Reifezeugnis von Wolfgang Carl Weinstein wurde notiert, dass Wolfgang Weinstein wie sein Vater in das „Versicherungsfach“ eintreten wolle. Er war im Anschluss an sein Abitur vom 31. März 1932 bis 01.10.1935 wahrscheinlich wegen seiner dreijährigen Versicherungsausbildung nach Kassel gezogen. Wolfgang C. Weinstein floh am 28. November 1935 in die USA. Mit seinem Vater David hatte Wolfgang lange über den Zeitpunkt der Flucht gerungen. David Weinstein bestand darauf, dass Wolfgang erst mit dem Erreichen der Volljährigkeit von 21 Jahren emigrieren durfte. Die Fluchtreise von Wolfgang C. Weinstein ermöglichte sein Onkel Gerhard Schwabacher, Bruder seiner Mutter Alice. Gerhard Paul Schwabacher (1902 in Frankfurt – 1971 in Bridgeport/Connecticut) wanderte bereits am 09.02.1927 nach New York aus. Seit 1928 lebte er in Bridgeport/Connecticut. In der nationalsozialistischen Terrorherrschaft war Onkel Gerhard Schwabacher der Zufluchtsort für Wolfgang Weinstein 1935 und später 1939 für seine Eltern David und Alice Weinstein. Wolfgang C. Weinsteins Einwanderungsurkunde (Declaration of Intention) ist auf den 7. Dezember 1935 datiert und mit „Wolfgang Carl Wenten“ unterschrieben. Wolfgang Weinstein hat sich bei der US-Einwanderung den neuen Namen Wenten gegeben, wahrscheinlich weil er von Deutschland in die USA ging/went. Sein Vater David wurde nach der Reichspogromnacht am 8./9. November 1938 – im NS-Gau Kurhessen wurde die Pogromnacht in Kassel am 7. November, in Eschwege am 8. November durchgeführt – ins KZ Buchenwald verschleppt, gequält,



Wolfgang Wenten ca. 1935 Privatarchiv von Robert Wenten/Kalifornien.

gedemütigt und misshandelt. Erst Anfang März 1939 wurde David Weinstein von den Nazis nach Eschwege gebracht unter der Bedingung, dass er innerhalb von zwei Tagen ausreisen müsse. Der fünfmonatige Aufenthalt im KZ Buchenwald bei Weimar führte zu seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung. Angesichts dessen, was ihm dort als einem rechtlosen Juden im KZ Buchenwald im deutschen Namen zugefügt worden war, litt er sehr. Wolfgang Wentens Vater David starb 1941 in Bridgeport an den Folgen seiner Misshandlung im KZ Buchenwald und am ‚gebrochenem Herzen‘. Seine Frau Alice Weinstein, geb. Schwabacher, hatte alle Vorbereitungen mit der finanziellen Unterstützung ihres Bruders Gerhard Schwabacher für die Ausreise aus Deutschland Ende 1938 / Frühjahr 1939 getroffen. Nach der Entlassung von David Weinstein aus dem KZ-Buchenwald flohen David und Alice Weinstein am 06. März 1939 zu ihrem Sohn Wolfgang Wenten und Alice Weinsteins Bruder Gerhard Schwabacher über Liverpool, New York nach Bridgeport/Connecticut. Die Einwanderungsurkunde von David Wenten (Weinstein) war am 28. März 1939 in New York unterzeichnet worden, in Bridgeport am 26. April 1940. Wolfgang C. Wenten heiratete. Die Söhne David und Robert Wenten wuchsen in der Familie heran. Am 20. März 1990 verstarb Wolfgang C.

Wenten. Auf dem Grabstein von Wolfgang C. Wenten steht „No man is an island.“ Mit diesem Wort, das in seinem Arbeitszimmer hing und das ihm womöglich in seinem Englischunterricht von Dr. Robert Scheibel zum ersten Mal begegnet war, wollte er darauf hinweisen, was es bedeutet, Mensch zu sein. Menschen sind vernetzt, verbunden, brauchen Zugehörigkeit, Einfühlungsvermögen, eine Fähigkeit, mit Unterschieden umgehen zu können. ‚No man is an island‘ ist einem Gedicht von John Donne (1571-1631) entnommen. Diese Lebenshaltung hat Wolfgang C. Wenten seit Kindesbeinen in seinem Elternhaus, in der Familie, in seiner Friedrich-Wilhelm-Schul-Bildung (möglicherweise ist er diesem Gedicht von John Donne im Englischunterricht begegnet), bei der Flucht in die USA 1935 und dort in seiner Familie und im Beruf mit einer intensiven Heimatbindung zu Eschwege geprägt und lebenslang begleitet. Der Wolfhager jüdische Ehrenbürger Lutz Kann hat diesen Sachverhalt am 8. Mai 2015 so zum Ausdruck gebracht: „Man kann Menschen aus der Heimat vertreiben, aber man kann ihnen nicht die Heimat aus dem Herzen reißen.“ Mit dieser bleibenden Heimatverbundenheit und mit seiner Haltung für Menschlichkeit hat sich Wolfgang C. Wenten trotz seiner körperlichen Schwäche im Oktober 1989 auf den Weg in seine alte Heimat Eschwege gemacht zusammen mit seiner Frau Ruth und ihrem Sohn Robert, um an dem „Treffen ehemaliger Eschweger Mitbürger jüdischen Glaubens vom 15.10. bis 01.11.1989“ teilzunehmen. Dafür und für seinen 1974 gestifteten Wenten-Preis als wichtiges Zeichen der Verständigung

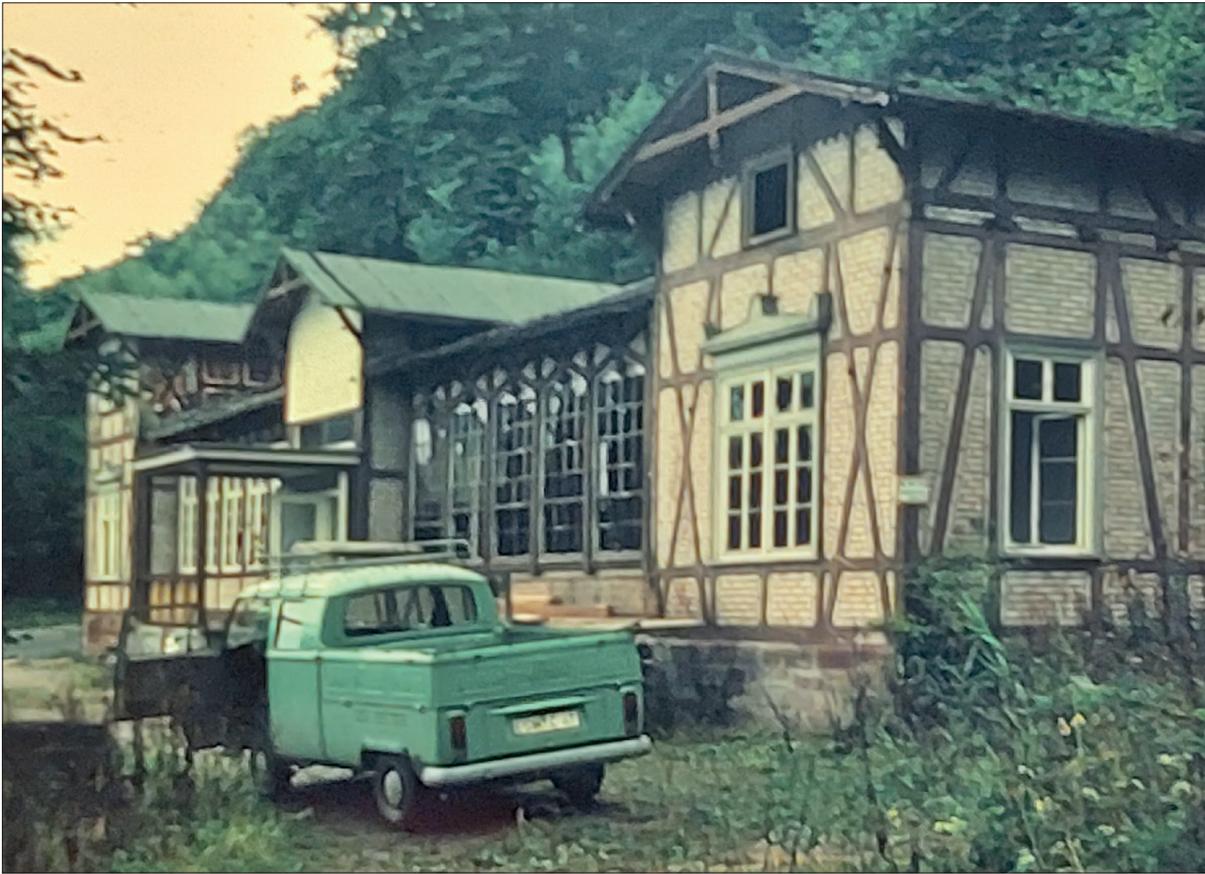


Foto: Robert Wenten (USA), 30.06.2024

trotz aller NS-Verbrechen danken wir ihm herzlich. Ebenso danke ich seinem Sohn Robert Wenten für den freundlichen Mailkontakt zur Erinnerung an seine große Familie Weinstein / Wenten, die zur Entwicklung der Stadt Eschwege 1880 bis 1933 viel beigetragen hat. Wolfgang C. Wenten waren Menschen und Beziehungen wichtig. Sein Vermächtnis weist uns den Weg: No man is an island. Dr. Gernot Gerlach (FWS/OG 1967-1976)

Leuchtbergshalle

von Manfred Heide



In den letzten Ausgaben der „Zur Alten Penne“ habe ich mich mit den Situationen in der Altstadt beschäftigt. Die Veränderungen in den einzelnen Geschäften und die baulichen Änderungen konnte ich anhand eigener Aufnahmen aufzeigen. Dieses Mal möchte ich Ihnen ein Stück Geschichte von Eschwege in Erinnerung rufen.

Im Jahr 1872, nach dem Ende des deutsch-französischen Kriegs, blühte das Stadtleben langsam wieder auf und man wollte in der Natur die gering bemessene Freizeit genießen. Der Leuchtberg als Naherholungsgebiet wurde erschlossen, Wanderwege angelegt. Zur Verköstigung der Bürgerinnen wurde ein Platz für eine Lokalität gefunden. An der Nordflanke des Leuchtberges wurde oberhalb des Leuchtberg Felsenkellers ein Ausflugslokal errichtet, die Leuchtbergshalle.

Die Grundsteinlegung fand im Jahr 1876 statt. An der östlichen Grundmauer wurde dies mit einer entsprechenden Inschrift dokumentiert. In den Jahren seines Daseins erfreute sich das Lokal bei den Eschwegerinnen als sehr beliebtes Ziel, insbesondere an Sonntagen.

Im östlichen Bereich des Gebäudes (auf dem Bild im Hintergrund) waren die Räume für die Bewirtung, Küche, die

Getränke- und Räume zur Aufbewahrung der benötigten Lebensmittel und der Thekenraum untergebracht. Die Wohnung des Pächters befand sich im Obergeschoss darüber. Der eingeschossige Mittelbau beherbergte eine große Halle in der etwa 200 Personen Platz fanden. Dieser Bereich war über eine große Freitreppe von dem Vorplatz erreichbar. Im westlichen, ebenfalls zweigeschossigen Bau befanden sich Lagerräume für die Bestuhlung der Halle und weitere Nebenräume. Architektonisch entsprach es dem damaligen Zeitgeist.

In den nur 100 Jahren ihres Bestehens hat die Leuchtbergshalle viele Festivitäten erlebt, Vereinsbälle und dergleichen. Am Ostermontag veranstaltete der Eschweger Turnverein von 1848 immer auf dem Platz unterhalb der Halle ein Sportfest, was sich großer Beliebtheit erfreute. Zwischen Platz und Halle befand sich der Außenbewirtungsbereich mit seiner Bestuhlung, die die Klosterbrauerei Eschwege dem Pächter zur Verfügung stellte.

An diesen Tagen herrschte Hochbetrieb. Damals gab es noch keine Probleme, geeignetes Bedienungspersonal zu bekommen. Aufgrund der Topografie war ein Teil der Außenbewirtungsfläche unterkellert. Hier lagerten die Sportgeräte, die für das Sportfest erforderlich waren und in den

Winterhalbjahren die Bestuhlung für die Außenbewirtung.

Fußläufig war die Halle über den Schwarzen Weg und dann dem Anstieg an der Schäferhalle und dem Spangenbergbrunnen vorbei erreichbar. Heute befindet sich dort die Freilichtbühne des Jungen Theaters und der Hochseilgarten.

Damit das Lokal entsprechend angedient werden konnte, wurde am Felsenkeller vorbei ein Zufahrtsweg angelegt.

In meiner Kindheit war der letzte Pächter der Gastwirt Gottlob Gleim. Nicht nur ich, sondern auch viele ältere Eschweger haben noch schöne Erinnerungen an diese, zwar fast das ganze Jahr im Schatten liegende, Lokalität. In den 1970er Jahren war das Gebäude in „die Jahre“ gekommen und entsprechende Unterhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen wären erforderlich geworden.

Das Gebäude entsprach auch nicht den heutigen Anforderungen in Bezug auf die Ausstattung und Wärmedämmung. In 1976 ließ die Stadt das Gebäude abreißen. Heute holt sich die Natur die Fläche zurück.

Bevor es zu dem Abbruch kam, habe ich im Mai 1976 noch einige Erinnerungsfotos gemacht, um den Eschwegern dieses Stück Stadtgeschichte wenigstens bildlich noch in der Erinnerung zu erhalten.

Die letzte Reise. Abschied von Gabriele Urban

Gabriele Urban wurde am 22.10.1935 in Leipzig geboren. Ihr Vater kam 1945 aus dem Krieg zurück und wurde Handelsvertreter. Eines Tages warteten Gabi und ihre Mutter vergeblich auf seine Rückkehr von der Arbeit. Irgendjemand hatte ihn denunziert und jeglicher Versuch, eine Auskunft über sein Schicksal zu bekommen, scheiterte. Erst nach 1990, als das Deutsche Rote Kreuz Einsicht in die Moskauer Akten bekam, erfuhr die Tochter, dass er nach Russland verschleppt worden und dort verstorben war. Die Mutter zog die einzige Tochter allein auf. Gabi durfte trotzdem die vierjährige Oberschule besuchen und nach dem Abitur 1954 studierte sie in Leipzig Deutsch und Geografie. Die Fächerwahl traf sie im Glauben, weniger politisch indoktrinieren zu müssen, worin sie irrte. Die beiden Frauen entschlossen sich 1958, über die Sektorengrenze nach Westberlin zu gehen, was nach den DDR-Gesetzen illegal war. Die Angst während dieser Reise hat der Publizist Joachim Burkhardt (1933-2012) in seiner Erzählung „Die Schreibmaschine“ erlebbar gemacht. Gabriele Urban hat diese autobiographische Geschichte in ihrem Literaturkurs der Eschweger Volkshochschule für die Teilnehmer eindrucksvoll behandelt. Die Hauptperson der Erzählung, ein Schriftsteller, hatte als einziges Gepäck eine Schreibmaschine dabei. Die Urbans nur eine Aktentasche. Gabriele

studierte ihre Fächer weiter in Marburg und Tübingen. Danach war sie Referendarin in Wolfhagen und Kassel. Ihre erste Stelle trat sie an der Leuchtbergschule an und wurde 1969 Studienrätin und 1973 Oberstudienrätin. 1976 wurde sie an das Oberstufengymnasium versetzt. Dort war sie im Personalrat und Fachvertreterin für Erdkunde. Ihr Beruf war ihr Lebensmittelpunkt. Sie war äußerst gewissenhaft und ständig um ihre sowie ihrer Kollegen Weiterbildung bemüht. Ihre umfangreichen Kenntnisse brachte sie in einer Kommission für das Anstaltscurriculum für Deutsch am OG ein. Sie führte Leistungskurse in Deutsch, war Tutorin und Mentorin für Referendare. Sie wurde weiterhin an die Leuchtbergschule abgeordnet und, als diese abgebaut wurde, auch an die FWS. Sie hat somit an drei Eschweger Gymnasien unterrichtet. In den Ferien reiste sie gern, auch zu weit entfernten Zielen. In der Hindenlangstraße baute sie zusammen mit ihrer Mutter ein Haus. Leider konnte die Mutter nur ein Jahr darin wohnen. Sie verstarb auf einer Reise in der Schweiz. Als Frau Urban 1997 pensioniert wurde, war das keinesfalls ein zur Ruhe kommen. Sie behandelte unter anderem Thomas Mann an der Volkshochschule, jährlich standen zu den Themen, die auch die Teilnehmer bestimmen konnten, Bildungsreisen auf dem Programm, die sie organisierte. In der Stadt wurde sie weiter



mit ihrem Fahrrad und später im Rollstuhl gesehen. In ihren Leserbriefen der WR nahm sie kritisch Stellung zur Lokalpolitik. Erst im „Lindenhof“ endete ihre Aktivität. Am 14.7.2024 hat Gabriele Urban ihre letzte Reise angetreten. Zu ihrem Begräbnis sind nur sechs Personen gekommen. Zwei ihrer Schülerinnen waren darunter. Die Reaktionen der Schüler und Schülerinnen, die von ihrem Tod erfuhren, waren Bestürzung und Trauer, aber auch Dank für das Rüstzeug, das sie ihnen fürs Leben mitgegeben hat.
Hartmut Morgeneyer

Persönliche Erinnerungen an Frau Gabriele Urban

Auf der Schule war Frau Urban für mich eine Lehrerin wie (fast) jede andere:

- man schimpfte auf sie (es flog die Klassenzimmertür, weil Frau Urban einem Mitschüler leider einen Punkt zuwenig gegeben hatte und dieser somit in diesem Jahr nicht zum Abitur zugelassen wurde; hat seiner Karriere nicht wesentlich geschadet, meine ich),
- man machte sich lustig (über ihr Schielverhalten, aber auch der Satz „Heute lesen wir „Draußen vor der Tür“ wurde mit Lachsalven kommentiert),
- man konnte sie schulisch einschätzen (man wusste, dass im Abitur unter Garantie ein Stück von Bertolt Brecht eingereicht wurde – alternativ interpretierte man eben „Der Stelzengänger“),

aber man sah sie doch eigentlich nie wirklich als menschliches Wesen. Ein Mensch wird erst richtig wahrgenommen durch die Reflektion anderer Menschen.

Dies kam dann erst nach der Schulzeit. Ich wollte mich zum Deutsch Literaturkurs der Volkshochschule anmelden. Leider wurde mir mitgeteilt, dass die vorige Dozentin ihrem Ehemann beruflich bedingt nach Chemnitz gefolgt war. Nun war die Stelle vakant, doch ich hatte eine Idee, die Abhilfe schaffen konnte: Frau Urban. So kamen einige ihrer Schülerinnen unter neuen Bedingungen auf freiwilliger Basis erneut in Kontakt mit der alten Lehrerin. Die Begegnung war nun eine völlig andere, nämlich auf Augenhöhe. So hatten wir einige Jahre viel Freude an der neuen Form der Zusammenarbeit.

Denk ich an Frau Urban, denk ich literarisch an Kurzgeschichten. Nein, nicht kurze Geschichten – Kurzgeschichten sind ein Genre der Literatur. Sie beschreiben einen kurzen Ausschnitt eines Lebens, haben einen offenen Anfang (springen ins Geschehen) oder einen offenen Schluss und immer am Ende einen Knalleffekt. Wunderbare Beispiele sind hier „Die Schreibmaschine“ von Joachim Burkhardt, „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer, „Ein Freund der Regierung“ von Siegfried Lenz oder „Das Brot“ von Wolfgang Borchert – schlägt sie mal nach, es lohnt sich; mir sind sie auch 46 Jahre nach dem Abitur so präsent wie damals und fest mit meiner Erinnerung an Frau Urban verbunden. Ich danke ihr dafür!

Gabriele Büchler, geb. Jung (LS/OG 69-78)

Ehemalige Leuchtberg Schülerinnen feiern 50-jähriges Abiturjubiläum

50jähriges Abitur, ist das kein Grund zum Wiedersehen und zum Feiern? Bernd Böttner und Wilfried Schneider hatten sich die mühevollen Arbeit gemacht, möglichst viele Adressen der ehemaligen Mitschüler und Mitschülerinnen von FWS und Leuchtbergschule herauszufinden, die 1974 ihr Abitur abgelegt hatten. Von den 40 Abiturientinnen der Leuchtbergschule fanden sich an einem sonnigen Junitag 13 auf dem Schulhof der heutigen Brüder-Grimm-Schule ein, um ihre alte Penne und ihre ehemaligen Mitschülerinnen wiederzusehen.

Obwohl der Abi-Jahrgang 74 sich im neubauten OG in der Oberprima auf das Abitur vorbereitete, wurden die Prüfungen noch an der Leuchtbergschule abgenommen, bzw. konnte man sich nach bestandener Prüfung unter Vorlage des abgearbeiteten Laufzettels im Büro der Sekretärin, Frau Kleinschmidt, sein Abiturzeugnis abholen. Der neue Schulleiter Heiko Striening führte die Gruppe, die die Leuchtbergschule noch als reines Mädchengymnasium erlebt hatte, durch ihre alte Schule, in der heute keine Klassenräume, sondern nur noch Fachräume untergebracht sind. So war das Erstaunen groß, dass das große Eingangsportal heute verschlossen ist und sich hinter der Doppeltür nur noch die Utensilien der Putzfrauen befinden. In den Räumen der damaligen Sextanerinnen befindet sich heute eine Werkstatt und im „Olymp“ arbeiten die Schülerinnen und Schüler heute an modernen Computern statt in kleinen gelben Reclam-Heften zu lesen. Bekannt und doch ganz anders: die alten Steinböden heute grau gefliest, die Treppenaufgänge nicht mehr von tausenden Schülerfüßen ausgetreten. Statt dunklem Holzgeländer und dunklen Türen ist heute alles im Farbcode grau-blau gefliest und gestrichen, sodass das Wiedererkennen manchmal schwerfiel und die Gruppe



Vorne, von links: Heidrun Achler, Brigit Nicke, Petra Meister (Bechthum), Annette Bommhardt

Mitte, von links: Karin Kotschanowski (Wolf), Gabriele Vock (Boy), Gerlinde Bartscher (Wagner), Cornelia Brill-Züllig (Brill)

Hinten, von links: Ute Leibbrandt (Kersten), Gudrun Machens (Lachnit), Dorothea Beck (Ronshausen), Regine Schlange (Götze)

Nicht mit auf dem Bild: Andrea Umbach (Hupfeld), Susanne Hanshold

dieses Gebäude nicht mehr als „ihre“ Schule annehmen konnte. Aber trotzdem: Während des 2stündigen Rundganges wurden Erinnerungen wach an Theateraufführungen und Schulfeste, an Versammlungen am Montagmorgen in der Aula und an die Abschlussfahrt der Oberprimen beider Schulen mit ihren Klassenlehrern Herrn und Frau Löser. Nach einem kleinen Sekttempfang, den Herr Striening und Frau Dr. Nitschke für die Gruppe nach der Führung vorbereitet hatten, machten einige noch - wie in alten

Zeiten - in der Eisdielen am Markt einen Zwischenstopp, während andere sich am Nachmittag zu einer Stadtführung zum Thema Eschwege im Nationalsozialismus einfanden. Am Abend trafen sich alle dann im Hotel zur Struth, um gemeinsam zu essen und nicht nur Erinnerungen, sondern auch Emailadressen und Telefonnummern auszutauschen. Denn eins war allen klar: noch einmal solange wollen wir nicht warten, um uns noch einmal wiederzusehen.

Gabriele Vock

Save the Date

Der Abiturjahrgang 1981 lädt zum 44. Abitreffen im Sommer 2025 ein!

Leider fehlen uns zur Vollständigkeit noch die Kontakte zu folgenden „Ehemaligen“

Becker, Evelyn: Dietzel, Christine; Dietzel, Joachim; Engelhardt, Knut; Fey, Winfried; Flörke, Klaus; Gehrke, Miriam; Gerlach, Annette; Giesen, Uwe; Iffert, Margit; Kratzenbeg, Doris; Leimeroth(Trube), Irene; Ley, Jürgen; Lieberum, Joachim; Möller, Karl-Matthias; Pohl, Jörg; Rösing, Astrid; Roth, Ulrike; Schreier, Michael; Schwanz(Wörner), Thomas; Siebert, Heike; Siegmann, Ulrike; Stein(Schweinsberg), Andrea; Vogelei, Ina; Weber, Jürgen; Weber, Matthias; Wildner, Petra; Winkler Karin; Wittich, Ingo; Witzel, Matthias.

Wer sich melden möchte oder Informationen hat, meldet sich bitte bei:

Sylvia Komorowski; Sylvia.komorowski62@web.de

oder

Christa Seifert (Pöpperl); mutterimnet@web